

Freundinnen und Freunde, willkommen! Werkstatt*Geschichte* schlägt mit diesem Heft neue Wege ein. Der Herausgeberkreis hat sich im letzten Jahr als gemeinnütziger »Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V.« neu konstituiert, damit das unabhängige wissenschaftliche Projekt Werkstatt*Geschichte* auf lange Sicht finanziert werden kann. Wer die Zeitschrift unterstützen möchte, ist hiermit herzlich eingeladen, dem Verein als förderndes Mitglied beizutreten (wie das funktioniert, ist im Impressum nachzulesen). In der Hoffnung, daß Werkstatt*Geschichte* sich in Zukunft auf ein wachsendes, sicheres Netz von Freundinnen und Freunden wird stützen können, möchten wir in diesem Heft Geschichten von möglichen und unmöglichen, pathetisch beschworenen und lakonisch skizzierten, gelungenen und zerbrochenen Freundschaften präsentieren. In ihrer narrativen Verdichtung weisen diese über ihre Besonderheit hinaus auf soziokulturelle Bedingungen, literarische Vorbilder und gesellschaftliche Praktiken. Denn zwischenmenschliche Beziehungen sind deutungs offen und deutungsabhängig zugleich: Sie müssen von den beteiligten Individuen mit Sinn versehen werden, und dieser Sinn ist historisch spezifisch, sozial geteilt und subjektiv angeeignet.

Die drei Beiträge im Thementeil dieses Heftes untersuchen die Freundschaft also nicht als eine (nachträglich identifizierbare) soziale Institution im historischen Wandel, sondern als variable, wenngleich mit Bedeutungstraditionen belegte Möglichkeit für die Einzelnen, das Verhältnis zu einer Person gleichen oder anderen Geschlechts zu benennen, von anders definierten Beziehungsformen abzugrenzen, den gemeinsamen Umgang zu strukturieren und zu interpretieren. Wer einem anderen Menschen Freundschaft anträgt, weckt bestimmte Erwartungen, stellt gewisse Ansprüche und schließt zugleich andere aus. In den drei Fallstudien zum 16., 18. und 20. Jahrhundert geht es insbesondere um eine Bestimmung der Freundschaftsbeziehung im Unterschied zu oder in Kombination mit einer gleich- bzw. gemischtgeschlechtlichen Liebe.

Ausgehend von einer Skizze des intellektuellen Freundschaftsdiskurses seit der Antike, der Freundschaft ganz überwiegend als eine Sozialbeziehung tugendhafter Männer der gesellschaftlichen Elite konzipierte, analysiert *Helmut Puff* den 1551 erschienenen Prosaroman »Gabriotto und Reinhard« von Jörg Wickram. Der Text konfrontiert eine stabile, platonische Männerfreundschaft zweier Ritter mit deren unstandesgemäßer Liebe zu zwei (sich anfreundenden) Hofdamen. Da diese Verbindungen anders als die Freundschaft die soziale Ordnung bedrohen, nimmt die Geschichte kein gutes Ende. Die Liebe zwischen Mann und Frau bindet die Männerfreundschaft in eine heterosexuelle Ordnung der Geschlechter ein und scheidet ihrerseits an der ständischen Hierarchie. Spiegelungen von Freundschaften in Liebes-

verhältnissen und umgekehrt inszenierten literarisch Gebildete im Zeitalter der Empfindsamkeit zum Zwecke von Selbstvergewisserung und -darstellung. *Brigitte Schnegg* untersucht am Beispiel verschiedener Beziehungen des jungen Christoph Martin Wieland Übergänge und Grenzziehungen zwischen Liebe und Freundschaft. Während sich für briefliches und literarisches Zelebrieren der eigenen Gefühlsfähigkeit Liebe und Freundschaft gleichermaßen anboten, insistierte die *Femme de Lettres* Julie Bondeli gegenüber Wielands Liebeswerben auf einem freundschaftlich-egalitären Verhältnis, um – so die These – nicht als Frau an der Seite des Dichters ihren eigenständigen Platz in der Bildungselite einzubüßen. *Caroline Arni* nimmt einen Versuch in den Blick, Freundschaft und Ehe miteinander zu verbinden. Intellektuelle und emotionale Lebensgefährtschaft erschien im sozialistischen Milieu um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als eine Möglichkeit, nicht den hierarchischen Zwängen einer bürgerlichen Ehe zu erliegen. Anhand der divergierenden rückblickenden Darstellungen einer solchen gescheiterten Ehe durch die beiden Protagonisten arbeitet sie heraus, wie sich in deren »Nachdichtungen« der Beziehung geschlechter-spezifisch unterschiedliche Interessen und Ausgangslagen aufspüren lassen.

Im Mittelteil des Heftes führt *Andrea Weisbrod* vor Augen, welche Rolle die Kunst in der höfischen Politik des 18. Jahrhunderts spielte. Sie zeigt, wie Madame de Pompadour, die mächtige Mätresse Ludwigs XV., nach ihrer offiziellen Trennung vom König ihre Stellung am Hof von Versailles nicht zuletzt dadurch behaupten konnte, daß sie sich nun in öffentlich zur Schau gestellten Gemälden und Statuen als Personifikation der Freundschaft und nicht länger der Liebe repräsentieren ließ. *Christoph Thonfeld* geht anhand von Erinnerungsberichten und Interviews ehemaliger Inhaftierter des Speziallagers Buchenwald der Frage nach, wovon Denunziationen in der erinnerten Wahrnehmung überlagert werden, welche Formen lebensgeschichtlicher Erfahrung mit diesem Begriff interpretiert und wie sie biographisch verarbeitet wurden. Seine Analyse erklärt auch, warum das Phänomen Denunziation für die historische Analyse so schwer zu fassen ist. *Maren Dorner* demonstriert am Beispiel der Stummfilmkomödie »Madame wünscht keine Kinder« von 1926, wie lohnend es sein kann, künstlerisch wenig anspruchsvolle, für ein Massenpublikum produzierte Unterhaltungsfilm historisch genau auf ihre Entstehungshintergründe, ihren kulturellen und filmgeschichtlichen Kontext, ihr vielschichtiges Deutungsangebot sowie ihre zeitgenössische Rezeption hin zu untersuchen. Und weil wir genauer wissen wollten, was uns Ende dieses Jahres bei der Eröffnung des neuen Jüdischen Museums in Berlin erwarten könnte, haben wir *Brigitte Boenisch-Brednich* gebeten, Ken Gorbey's Erfolgsschau im Neuseeländischen Nationalmuseum »Tepapa – Our Place« downunder in Wellington einen Besuch abzustatten.

ULRIKE WECKEL UND DIE REDAKTION

■  
V  
Fr  
In  
Un  
(14  
teir  
zuz  
ger  
An  
v.C  
For  
sch  
her  
Ko  
tig  
M  
H  
u  
v  
1 A  
1  
e  
e  
f  
V  
s  
Z  
v  
r  
c  
2 E  
WER

4